

China fielen den Kommunisten anheim): Kalkutta, Bombay, Hongkong, Tokyo, Nagasaki, Manila, Melbourne, Beirut, Dakar, Yaunde, Cape Coast, Sansibar, Tananarivo auf Madagaskar. Trotz allem, was geschah, bleibt aber, um die Worte Pius' XII. in der Enzyklika Evangelii Praecones zu gebrauchen, noch viel zu tun übrig. Es gibt Pressefachleute, die aus der Lage heraus das Wort riskieren, es sei noch fast alles zu tun. Die Missionsdruckereien haben vielfach nur ältere Maschinen, und es fehlt ihnen an qualifiziertem technischem Material.

### *Moderne Großunternehmungen*

Wir können indes auf ein paar große Initiativen zur Behebung der Inferiorität der Missionspresse hinweisen. Wir besitzen in den Kongregationen der Paulisten in Amerika, Italien und der Schweiz Gemeinschaften, die sich auf das Presseapostolat spezialisiert haben und sich praktisch nur aus Spezialisten auf diesem Gebiete zusammensetzen. Es müßten hier auch Möglichkeiten geschaffen werden, um Laienfachleute mehr in den Missionen anzusetzen. In Paris wurde 1932 ein Werk „Presses Missionnaires“ gegründet, das nach zentralem Plan in Zusammenarbeit mit den Missionsbischöfen Druckwerke für die Missionen zur Verfügung stellt. Die Leitung des Unternehmens hat das in der Schweiz entstandene „Werk vom hl. Paulus“, das 200 Ordensfrauen, die im Arbeitskleid an den Maschinen stehen, sowie 100 Techniker und Arbeiter beschäftigt. Die Gesellschaft besitzt vier modernste Druckereien in Frankreich und in Kamerun. Diese Druckereien sind instande, Werke in allen Sprachen der Welt zu drucken und allen Anforderungen zu genügen. Das Zentrum für die Missionsaufträge ist das Haus in Issy-les Moulineaux (184, Avenue de Verdun). Zur Unterstützung dieser Arbeit besteht seit 1950 zu Paris, 5 rue Monsieur, ein „Institut de Presse Missionnaire“, in dem das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung und die bedeutendsten Missionsorden Frankreichs zusammenarbeiten. Das Institut studiert dauernd die Missions-Pressefrage, hält vierzehntägige Sitzungen zur Klärung der anfallenden Probleme ab, zieht dabei Fachleute zu, fördert Buchherausgaben und berät in technischen Fragen. Es gibt auch eine eigene Zeitschrift „Les Presses Missionnaires“ heraus. Es besteht kein Zweifel, daß unsere Missionsarbeit in der Zukunft nur erfolgreich sein kann, wenn wir uns der ungeheuren Macht der Presse in geeigneter Weise bedienen und stets neue Wege des Presseapostolates suchen, wie dies die Protestanten tun, von denen wir hier viel lernen können. Es bleibt allerdings die Tatsache, daß die Mittel auf katholischer Seite für ein großes modernes Presseapostolat in den Missionen sehr viel geringer sind als die des Weltprotestantismus.

## **Ökumenische Nachrichten**

**Um eine theologische Anthropologie** Das Januar/Februarheft der „Evangelischen Theologie“ 1952 beschert uns eine wertvolle Sammlung theologischer Vorträge von der 2. Evangelisch-Orthodoxen Theologenkongferenz, die im Herbst 1951 in Frankfurt stattfand und sich mit dem Thema einer theologischen Anthropologie beschäftigte. Denn auf der 1. Konferenz im Jahre 1950 hatte sich eine erhebliche Verschiedenheit in dem Verständnis von Kirche und Kosmos, Kosmos—Welt, ergeben. So sah man sich

genötigt, vor einer weiteren Behandlung dieses Themas, die im orthodoxen St. Sergius-Institut, Paris, stattfinden wird, zunächst die Frage zu klären: Was bedeutet die Imago Dei, welche Veränderungen vollziehen sich durch den Sündenfall, und was bedeutet die Wiederherstellung des Menschenbildes durch die Wiedergeburt in Christus? Auf evangelischer Seite führten die lutherischen Theologen Prof. D. Peter Brunner, Heidelberg (Der Ersterschaffene als Gottes Ebenbild), Prof. D. Edmund Schlink, Heidelberg (Der Mensch als Sünder), und Prof. D. Ernst Wolf, Göttingen (Das Problem des neuen Menschen im Protestantismus), das Gespräch, dessen interessantes Protokoll den Referaten angefügt worden ist, so daß man einen sehr lebendigen Einblick in die Verhandlungen gewinnt. Von orthodoxer Seite sprach der Septuagintaforscher Prof. P. Bratsiotis, Athen, über Genesis 1, 26, Prof. S. Verkhowsky, Paris, über die Lehre vom Menschen und über den neuen Menschen in Christus, und Prof. I. Tschetwerikow über den Zentralbegriff der orthodoxen Ekklesiologie „Ssobornostj“. Die Zusammenstellung wurde von dem Vizepräsidenten des Außenamtes der EKD, Pfr. Gerhard Stratenwerth, Präsident Niemöllers erstem Mitarbeiter, in ihrer ökumenischen Bedeutung kommentiert. Das Heft verdient ein sorgsames Studium. Es stellt überdies einen wesentlichen Beitrag dar zur Vorbereitung der Weltkirchenkonferenzen von Lund wie überhaupt für die gesamte Konstellation der konfessionellen Gruppen innerhalb des Ökumenischen Rates unter dem Gesichtspunkt, wieweit bei der bevorstehenden sehr schwierigen Auseinandersetzung über die unzureichende christologische Basis des Ökumenischen Rates ein Zusammengehen der Lutheraner mit den Orthodoxen und Anglikanern möglich sein wird. In dieser Meldung müssen wir uns leider darauf beschränken, in Fortführung des Berichtes im letzten Heft über die lutherische Dogmatik von Heinrich Vogel einige Gedanken aus den Referaten von Brunner und Schlink herauszugreifen, da sie unser katholisches Interesse besonders erwecken.

### *„In der Nähe der römischen Urstandslehre“*

Da ist zunächst zu sagen, daß Prof. Schlink die lutherische Position in der Lehre vom Menschen nach der „Confessio Augustana“ erfreulich deutlich macht und eingrenzt: die Confessio Augustana enthalte überhaupt keine Anthropologie, keinen Artikel über den Menschen als Geschöpf, sondern nur über Gott, den Schöpfer, und über den Menschen als Sünder. Ihr Standort sei nicht der eines Zuschauers der Heilsgeschichte, sondern der der Buße, eines existenziellen Sündenbewußtseins. „Die reformatorische Lehre vom Menschen als Sünder ist ein Teil der Lehre von der Ehre Christi . . ., sie ist eine Seite der christologischen Doxologie, des Lobopfers . . .“ Es sei also in dieser Confessio nicht beabsichtigt gewesen, festzustellen, was am Sünder vom Urstand her über den Fall und die Sündenverderbnis hinweg geblieben ist und was sich verändert hat. Somit ist dieses Lehrstück offen, was die sachlichen Grenzen der Augustana erneut bestätigt. Prof. Brunner gab in seinem Referat eine Lehre vom Urstand, von Gottes Ebenbild im Menschen vor dem Fall, und sein Kollege Prof. Wolf stellte dazu alsbald kritisch fest, Brunners Darlegungen liefen Gefahr, „in die Nähe der römischen Urstandslehre zu geraten“. Brunner ging aber durchaus von einer evangelischen Christozentrik aus, vom Ganzen des Evangeliums, das in Jesus Christus „für uns

Menschen das uns erkennbare Bild des unsichtbaren Gottes“ zeige. Das Neue Testament verkünde gerade den Menschgewordenen als Bild Gottes. „Das Mysterium ineffabile der Inkarnation besteht wesentlich darin, daß hier in Jesus Christus im Bereiche der Kreatur ein legitimes Bild Gottes vor uns steht, in dem Gottes unsichtbare, unfassbare, ewige Wesenheit uns selbst sichtbar, faßbar, in geschichtlicher Zeitlichkeit begegnet. Der Mensch Jesus ist dasjenige Geschöpf, in dem das Bild Gottes im Bereiche der Kreatur Wirklichkeit geworden ist . . .“ Eine Formulierung, die zu Fragen Anlaß gibt! „Bei dieser Eingestaltung des Christusgläubigen (durch die Taufe) in das Bild Gottes, das Jesus Christus ist, wird der Ausblick auf die Gottesebenbildlichkeit freigelegt, die Gott bei der Erschaffung im Anfang verliehen hat . . . Die Erkenntnis des Bildes Gottes in Jesus ist der Schlüssel zur Erkenntnis des Bildes Gottes in Adam . . .“

### *Das freie Ja des Menschen!*

Nach einer Auslegung von Genesis 1, 26 erklärt Brunner, „die Mitte der Gottesebenbildlichkeit ist die personale Gemeinschaft, in die Gott den Menschen mit sich gestellt hat, dadurch, daß er ihn als sein kreatürliches Du erschaffen hat“. Gott ruft den Menschen ins Ich-sein und eröffnet mit dem Menschen durch diesen Anruf eine Geschichte, die durch das anredende Wort Gottes und des Menschen Antwort konstituiert wird, eine Geschichte, die von Gott als die Entfaltung seiner Liebe gewollt ist. „Damit haben wir den innersten Zugang zu dem Geheimnis der Gottesebenbildlichkeit des Menschen und seines personalen Seins überhaupt gefunden: die Freiheit des Menschen als eine auf das ihn anredende Wort Gottes antwortende Freiheit, das ist der innerste Punkt seiner Gottesebenbildlichkeit . . . Der Liebende will die Antwort des Kindes seiner Liebe als ein Geschenk der Freiheit. Gott entäußert sich und wagt um der Liebe willen die kreatürliche Freiheit des Menschen . . . Ehe der Mensch sein Ja zu Gottes Anrede selbst spricht, legt Gott dem Menschen dieses Ja gleichsam voraus schon in den Mund und läßt es doch das Ja des Menschen sein. Gott erschafft den Menschen so, daß der Mensch von der Möglichkeit, zu Gottes Liebe Nein zu sagen, nichts weiß . . . Fragen wir, worin das Ja des Menschen zu Gottes liebender Anrede besteht, so werden wir sagen müssen, daß wir das am deutlichsten an dem neuen Menschen sehen, der Jesus ist. Dieses Ja besteht in der selbstverständlichen, ungeborenen, fraglosen, dankbaren, liebenden Hingabe des Menschen an Gott und der daraus notwendig entspringenden liebenden Hingabe an den Nächsten . . . Diese Akte kommen aus einem Sein, sie kommen aus der kreatürlichen Widerspiegelung des Lebens Gottes im Menschen . . .“ —

Prof. Schlink faßte die Aussprache über dieses Thema zusammen: „Der Dissensus an diesem Punkt ist geringer, als es den Anschein hat. Die Aussagen: auch nach dem Fall bleibt die Liebe, auch wenn sie verdeckt ist, denn die Liebe ist Gottes Kraft; der Mensch bleibt imago, auch wenn er nicht gehorcht, denn Gott ruft ihn weiter, sind dialektische Aussagen über ein Handeln Gottes und über ein verfehlendes Handeln des Menschen. Blickt man auf das letztere, so ist zu sagen: Die imago ist verloren. Daß Gott weiter wirkt, erkennen auch wir an. Auch wir (Lutheraner) können sagen: Das Bild Gottes bleibt über dem Menschen auch im Fall, d. h. Gott handelt weiter

durch sein Rufen und Erhalten. Wir würden zugestehen, daß man dies auch imago nennen kann. Aber das ist dann eine imago Dei, die nicht im Menschen ist, sondern über dem Menschen bleibt, wengleich der Mensch sie in sich verschüttet hat. Die imago Dei bleibt dadurch, daß Gott den Menschen nicht aufgibt, auch wenn der Mensch ihn aufgegeben hat.“

*„Ich muß etwas tun, wenn mich Gott retten soll . . .“*

Bemerkenswert ist noch, was Prof. Brunner über die Beteiligung des Menschen bei seiner Erlösung sagt: „Wir sind nicht Stein oder Tier; Gott behandelt uns als Menschen, und d. h. als das von ihm angededete Du. Es geht auch bei unserer Rettung ‚menschlich‘ zu; wenn Gott die Erlösung der Menschheit bewirkt, so verläuft das nicht mechanisch. Die Menschheit ist in echt menschlicher Weise dabei. Das ‚allein‘ hat nicht den Sinn, den Menschen in seiner Erlösung mit der außermenschlichen Schöpfung gleichzustellen. Wir könnten durchaus den Satz sagen: ich muß etwas tun, wenn mich Gott retten soll, weil ich ‚ich‘ bin . . .“ Das ist ein außerordentlicher Satz! Heinrich Vogel, der den Menschen nur in der Ich-Pervertiertheit kennt und damit auf den Ansatz Luthers im Römerbrief zurücklenkt, würde heftig gegen Brunner protestieren. Lutheraner sind eben durchaus nicht eine eindeutige Konfession. Während in der oben berichteten Aussprache Prof. Verkhowsky meinte, es ginge nicht um ein Tun, sondern um das Herz des Menschen, um den Schrei aus der Tiefe, wandte Prof. Wolf sogleich ein: „Wesentlich ist, daß das Ich, das hier redet, das Ich des Kindes Gottes (durch den Heiligen Geist) ist und also des Bruders des Sohnes Gottes. Offenbar ist aber doch die römisch-katholische Auffassung vom Pneuma als einer Ergänzung (adjutorium) meines Vermögens in der orthodoxen Lehre ausgeschlossen. Ich rufe, weil mich der Hl. Geist gerufen hat. Meine Freiheit ist die Freiheit Jesu Christi.“ Damit ist die sehr viel biblischere Intention von Brunner wieder zurückgebogen. Man darf dankbar feststellen, daß die lutherischen Theologen in ihrem Gespräch mit der Orthodoxie Gelegenheit haben und diese Gelegenheit auch wahrnehmen, ihre christliche Substanz katholisch anzureichern. Das ist eines der positiven Ergebnisse der ökumenischen Arbeit und Besinnung.

**Der lutherische Weltbund in Hannover**

Vom 25. Juli bis 3. August wird der „Lutherische Weltbund“ zu einer theologischen Tagung in Hannover zusammentreten und bei dieser Gelegenheit auch die Positionen abstecken, die auf der anschließenden Weltkonferenz für „Glaube und Verfassung“ in Lund bezogen werden sollen. Dieser Lutherische Weltbund wurde unter dem Namen „Lutherischer Weltkonvent“ 1923 in Eisenach als eine lockere Arbeitsgemeinschaft gegründet, der lutherische Glaubensgemeinschaften aus 30 Ländern angehören. Er ist also älter als die ökumenische Bewegung im eigentlichen Sinne. Die ausgedehnten Hilfeleistungen, die nach dem 2. Weltkrieg besonders vom amerikanischen Luthertum zugunsten der Christen in Deutschland organisiert wurden, wobei sich D. S. C. Michelfelder einen guten Namen machte, führten zu einem engeren Zusammenschluß im Sommer 1947 auf einer Konferenz in Lund. Hier gab man sich den Namen eines Weltbundes und eine gewisse Verfassung. Ein besonderer Anlaß zu dieser Or-

ganisation war die bevorstehende Gründung des „Ökumenischen Rates der Kirchen“ 1948 in Amsterdam, wo die Lutheraner als eine geschlossene konfessionell bestimmte Gruppe aufzutreten wünschten und in der Tat ihren Teil dazu beigetragen haben, daß von dem Programm einer kirchlichen Synthese Abstand genommen werden mußte. Man kann aber nicht gut sagen, daß es leicht ist, eine solche konfessionelle Einheit der Lutheraner glaubwürdig herzustellen, weil das amerikanische Luthertum, von den orthodoxen Missourilutheranern abgesehen, mehr einen sozialen Aktivismus vertritt und dem obrigkeitstreuartigen europäischen Staats-Luthertum recht kritisch begegnet. Ein nicht geringer Gegenstand des theologischen Gesprächs ist insbesondere die europäische Erfahrung mit den totalitären Mächten und eine gewisse eschatologische Ausrichtung der kontinentalen Theologie, für die bei den amerikanischen Lutheranern wenig Verständnis besteht. Für eine Bereitschaft zum Gespräch mit der römisch-katholischen Theologie fehlt ihnen vollends jedes Organ, so daß man vielleicht auch von daher jenen Alarmruf verstehen darf, den Propst Asmussen unlängst in Frankfurt a. M. erlassen hat (Vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jg., S. 266). Die alljährlichen Zusammenkünfte amerikanischer und kontinentaler Lutheraner in Deutschland haben indessen viel dazu beigetragen, eine gemeinsame theologische Haltung zu erarbeiten. Aber das Nein gegenüber Genf und Rom, die Abneigung gegen jeden kirchlichen Zentralismus, der aus den Kirchenartikeln der „Confessio Augustana“ abgeleitet wird, und gegen das Suchen einer Einheit der Kirche, wo gerade Verschiedenheit sein darf, nämlich in Zeremonien und äußerer Ordnung, dieses Nein ist doch wohl stärker als eine positive Vorstellung von der ökumenischen Zukunft. Die „Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung“ Nr. 3 vom 15. Februar gibt es offen zu: „Die lutherische Theologie steht zu sehr unter den Nachwirkungen von Versäumnissen. Was die Realität des Heilsgeschehens in Jesus Christus für den Zusammenhang von Christusglauben und sakramentalem Leben, für die Gestalt der Kirche und ihres Gottesdienstes, für den Dienst an der Ökumene und der Welt bedeuten, muß von Grund auf neu erarbeitet werden.“ Eine der Hauptsorgen der Lutheraner ist die Vorbereitung der nächsten Weltkonferenz des Ökumenischen Rates in Evanston bei Chicago im Jahre 1954, weil in dieser Arbeit „erschreckend deutlich geworden ist, wie schmal die gemeinsame dogmatische Basis des Ökumenischen Rates der Kirchen ist“, so schmal, daß die Lutheraner mit ihrem Betonen der „reinen Lehre“ daran unmöglich Gefallen finden können.

#### *„Das lebendige Wort . . .“*

Das Programm für die Tagung in Hannover, an der 250 Delegierte mit ihren Stellvertretern teilnehmen werden, sieht sechs Sektionen vor, die das Gesamtthema „Das lebendige Wort in einer verantwortlichen Kirche“ aufarbeiten sollen. Die 1. Sektion behandelt das Thema „Das Evangelium schafft und erhält die Kirche“, die 2. Sektion „Das Evangelium ruft die Völker zu Gott“, die 3. Sektion „Das Evangelium erneuert die Menschen zu rechter Gemeinschaft“, die 4. Sektion „Das Evangelium erweckt die Gemeinde zu Dienst und Zeugnis“, während die 5. Sektion Jugendfragen und die 6. Sektion die Verantwortung der Frau in der Kirche behandelt. Aus dieser Thematik ist leider nicht zu entnehmen, welche Richtung die Arbeit

einschlagen wird. Es ist lediglich zu erkennen, daß „das Evangelium“ besonders herausgestellt wird. Eine thematische Spezialisierung auf besonders brennende Fragen, die in Lund zur Sprache kommen: das Wesen der Kirche, ihre Kontinuität im Weiheamt und eucharistischen Sakrament, ist wider Erwarten nicht für rüchsam gehalten worden. Auch mit der Frage der „Entmythologisierung“, die von der Generalsynode der VeLKD im April der Lösung näher gebracht werden soll, wollte man anscheinend die Konferenz in Hannover nicht belasten, um die amerikanischen Teilnehmer nicht zu überfordern.

**Keht Karl Barth um?** Einer der Freunde des Theologen von Basel, Albert Bereczky, Bischof der Reformierten Kirche Ungarns, hat es im letzten Jahre in der Befolgung früherer Ratschläge seines Meisters gar zu weit getrieben und „die zum Selbstbewußtsein erwachte Menschheit“ in den Völkern der sowjetischen Sozialordnung verherrlicht. Jetzt wird endlich, nach Niemöllers Moskaureise, ein Brief bekannt, den Karl Barth im Herbst vorigen Jahres an Bereczky geschrieben hat, und der wenigstens in Auszügen festgehalten werden sollte, nicht nur wegen seiner theologischen Klarheit, sondern auch wegen des verbleibenden dialektischen Zwielfichtes, das sich kaum ins Katholische „übersetzen“ läßt. Barth erklärt in diesem Brief, er lasse es nicht zu, wenn man im Westen dem Oberhaupt der ungarischen Reformierten Anpassung und Unterwürfigkeit gegenüber dem kommunistischen Regime Ungarns vorwerfe, denn das sei nicht der entscheidende Punkt. „Die Frage, die man Ihnen stellen muß, ist viel ernsthafter. Sie lautet schlicht dahin: ob Sie nicht in einen schweren theologischen Irrtum hineinzugeraten im Begriff sind? Ich meine damit nicht dies, daß Sie den Kommunismus offenbar gutheißen; Sie wissen, daß ich auch darin, also politisch, nicht mit Ihnen gehen kann. Immerhin, darüber kann man jedenfalls unter Christen diskutieren. Ich meine aber zu sehen: Sie sind im Begriffe, aus Ihrer Bejahung des Kommunismus ein Stück christlicher Botschaft, einen Glaubensartikel zu machen, der, wie es bei der Einführung solcher ‚fremden Lehre‘ noch immer gegangen ist, alle anderen in den Schatten zu stellen beginnt, von dem her Sie nun das ganze Credo und die ganze Bibel interpretieren wollen. Mit anderen Worten: Sie sind im Begriff, in die ideologisch-christliche Denkform hineinzugeraten, die einst — unter anderen Vorzeichen — die der ‚Deutschen Christen‘ gewesen ist. Bitte verwahren Sie sich nicht zu schnell. Sie haben die ‚Deutschen Christen‘ nicht aus der Nähe gekannt. . . . Ich versichere Sie: es gab auch unter den ‚Deutschen Christen‘ ernste und fromme Männer (gerade von Ihrer besonderen Art, lieber Herr Bischof), und es waren lange nicht nur der Führergedanke, die Rassenlehre, der deutsche Nationalismus und Militarismus, die sie dorthin führten, sondern bei den besten von ihnen gerade der Sozialismus im Nationalsozialismus und darüber hinaus die vermeintliche Entdeckung eines ganz neuen, tieferen Verständnisses des Christentums. Und dann war das Ergebnis doch eine klare Irrlehre: die Behauptung von einer besonderen Offenbarung Gottes in den Ereignissen der Weltgeschichte . . . die dann mit dem Worte Gottes in Jesus Christus zusammengesehen und kombiniert wurde. Ich bin überzeugt, das wollen Sie und Ihre Freunde nicht tun. Ich kann es Ihnen aber bei aller Wohlgesinntheit, in der ich

Ihnen gegenüberstehe, nicht verhehlen: Sie sind tatsächlich in vollem Zuge, das Gleiche zu tun . . ." Barth erinnert seinen ungarischen Freund an eine Reise, die er 1936 nach Ungarn gemacht habe. Damals hätten die Reformierten dort für die Stephanskrone geschwärmt. „Geht es denn im reformierten Ungarn gar nicht anders als jedesmal in so hundertprozentiger Konkordanz mit dem jeweils herrschenden Regime?“ Der Baseler Theologe bittet daher seinen Freund Bereczky um eine „gründliche Revision“ seiner Haltung. (Nach „Evangelische Welt“ Nr. 5 vom 1. März 1952.) Nach welchen theologischen Prinzipien und mit welcher Ausrüstung des Glaubens? Denn er meint doch wohl kaum den Weg eines Kardinal Mindzenty —

#### Die Quellen der „Ökumenischen Marienschwestern“

In einer Selbstdarstellung der „Ökumenischen Marienschwesternschaft“, Darmstadt, über Entstehung und Auftrag ihres Ordens wird die hier im Novemberheft vertretene Auffassung bestätigt, daß die Quellen wesentlich evangelischer Herkunft sind. Gegenüber den Satzungen von 1950 ist neu der Hinweis auf das siebenfache Stundengebet und eine „Gebetswache“ am Tage wie in einigen Nachtstunden in der Hauskapelle, für die auch Kreuzwegstationen vorgesehen sind! Die Liebe zu Maria, unter deren besonderem Schutz sich die Schwestern wissen, wird auf Joh. 19, 26—27 begründet: weil Maria „Mutter der Gläubigen“ ist. Übrigens ist die von uns berichtete Einweihung des Hauses wegen plötzlicher Erkrankung der Oberin auf das Frühjahr verschoben worden. Besonders wichtig ist der Schlußabsatz, der auf eine größere Organisation hinweist: „Als eine ökumenische Gemeinschaft steht die Marienschwesternschaft im Rahmen des Ökumenischen Christusdienstes (Heidenheim, Bayern), der mit dem Schweizerischen Diakonieverein und seiner ökumenischen Bruder- und Schwesternschaft vom gemeinsamen Leben (Rüschlikon bei Zürich) untrennbar verbunden ist.“

Aus den Drucksachen dieses Diakonievereins ergibt sich etwa folgendes Bild: Im Jahre 1905 wurde von zwei ehemaligen Brüdern des Diakonenhauses Basel eine Bruderschaft vom gemeinsamen Leben und ein Jahr später der Diakonieverein gegründet. Einer der Gründer, Gotthilf Haug, starb im Oktober 1950. Nach den Schilderungen war er ein begnadeter Gottesmann, der für die Wiederherstellung der Ehre des Dreieinigigen Gottes im Leben der Christenheit wirkte und für alle christlichen Konfessionen ein offenes Herz hatte, um sie alle in Liebe zu vereinigen, ohne daß diese sich aufgeben müßten. Seine Vertiefung in die Kirchen- und Heilsgeschichte führte ihn zu der Erkenntnis, daß hier nicht nur Sünde und Abfall, sondern auch göttliche und organische Wachstumsvorgänge wirksam sind. So unterschied er vier Entwicklungsstadien: die Gottesfamilie der Urgemeinde, die katholische Kirche (in West und Ost), die Reichsgottesgemeinschaft des Protestantismus und die vollkommene Bruderschaft der Endzeit. In einem Hause des Vereins schuf er eine Stätte, in der alle vier Stadien des Christseins ihren Platz gefunden haben: der Raum für die kultlose Versammlung der Familiengemeinschaft zum gemeinsamen Abendmahl, der „katholische“ Kultraum, der Predigtsaal und der Chor für die Ordensgemeinschaft. Im Schnittpunkt dieser vier in Kreuzform einander gegenüberliegenden Räume ist ein leerer Platz. Hier vereinigen sich „die Vertreter der vier

Kirchenabteilungen zu gemeinsamer formloser Andacht“. Es würde zu weit führen, diese eigentümliche Lösung der ökumenischen Frage näher darzustellen. Es liegt offen am Tage, daß der lebendige Versuch nicht von irgendeiner Theologie oder Kirchenleitung her, sondern aus einer Vereinigung liebender Herzen erfolgt ist. Der Geist der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ des späten Mittelalters ist hier zu neuer Blüte erwacht, allerdings ohne die Bindung an die Hierarchie.

#### Anglikanische Studien für Lund

Die Anglikanische Kirche vereinigt in sich viele der religiösen Richtungen und Gegensätze, die im „Ökumenischen Rat der Kirchen“ versammelt sind. Sie ist eine Ökumene im kleinen. Daher rühren auch die mancherlei Hoffnungen, es werde einmal die ökumenische Frage, so wie in Südindien, auf der via media der Anglikaner zur Lösung gebracht werden. Soviel ist sicher, für den Ausgang der Weltkonferenz über „Glaube und Verfassung“ in Lund hat es einige Bedeutung, welche Ergebnisse das Gespräch über die ökumenischen Kontroversthemata in England einbringt. Darüber geben uns drei kleine Schriften Auskunft, die in den letzten Jahren auf Anregung des Erzbischofs von Canterbury, D. G. Fisher, erschienen sind. Zunächst eine Denkschrift der Anglikaner, die einen wachsenden Teil der Staatskirche ausmachen und die Vereinigung mit Rom erstreben: „Catholicity. A study in the conflict of Christian tradition in the West“ (1947), verfaßt von G. Dix, A. G. Hebert, A. M. Ramsay u. a. Darauf erschien 1950 eine Erwiderung der sogenannten „Evangelicals“, geführt von D. E. W. Harrison und S. C. Neill, unter dem Titel „The Fullness of Christ. The Church's growth into Catholicity“. Dieser Aussprache fügten die Nonkonformisten (Presbyterianer, Methodisten, Kongregationalisten und Baptisten), die in England die aktivste Majorität darstellen, einen eigenen Beitrag hinzu: „The Catholicity of Protestantism“ (1950), für den vor allem R. Newton Flew und Nath. Micklem verantwortlich zeichnen, und der wesentlich negativ gehalten ist. Wir entnehmen mit Bedacht diese verschiedenen Dokumentationen einem ausführlichen Referat, das die reformierte Schweizer Zeitschrift „Verbum Caro“ in Nr. 20 darüber gibt. Sie ist das französisch geschriebene Organ einer Gruppe von Schülern Karl Barths, zu denen auch O. Cullmann zählt, und wird von Pfarrer Jean Louis Leuba in Basel herausgegeben. Diese Nummer, die überdies eine bemerkenswerte Studie über das ekklesiologische Dokument von Toronto zum Wesen des Ökumenischen Rates enthält, zeigt uns nämlich, mit welcher Bereitschaft reformierte Kreise die „katholischen Erkenntnisse“ innerhalb des Ökumenischen Rates studieren und aufnehmen.

#### Um die Katholizität der Kirche

Alle drei Schriften stimmen darin überein, daß es heute um die Katholizität der Kirche gehe und daß man diesen Anspruch nicht mehr der Kirche Roms überlassen dürfe. Allerdings haben sie von Katholizität verschiedene Auffassungen. Der Ausgangspunkt der Erörterung ist die Totalität der Gottesgabe, die in der Person Jesu Christi der Menschheit gegeben ist: Das Pleroma, die Fülle Christi. Nachdem dieser Begriff wieder entdeckt wurde, erträgt das christliche Gewissen nicht mehr die Spaltungen und Zerteilungen. Man will sich aber nicht auf eine historische

Entfaltung dieser Fülle in der Einheit festlegen, weil sie wesentlich auch ein eschatologisches Datum ist, dessen Inhalt zwar die Geschichte der Erlösung an den Tag bringe, ohne doch je die Fülle zu erschöpfen. Welche Spannungen schon die Alte Kirche in sich vereinigt habe, zeige die Auswahl der kanonischen Schriften des Neuen Testaments. Christsein bedeutete dennoch die Gliedschaft an dem Einen Leibe Christi. Gegen diese anglokatholische These behaupten Evangelicals wie Nonkonformisten, die Kirche sei zu keiner Zeit fähig, die Fülle Christi in sich zu fassen. Das habe auch die apostolische Zeit nicht vermocht; sie ist aber ständig versucht, ihre eigene Vollkommenheit zu überschätzen. Die „Protestanten“ vertreten also die Idee der Entwicklung, des wachsenden Verständnisses für das Evangelium, das Hineinwachsen in die Fülle Christi, die mit der Inkarnation wohl gegeben, aber erst mit der Parusie vollendet ist. Um sie darzustellen, bedarf es der Glaubenserfahrungen aller Rassen und Völker, vor allem der Völker Asiens. Die Fülle steht noch aus, wir leben in ihrer Erwartung. Demgegenüber weisen die Anglokatholiken darauf hin, welche Folgen die Spaltung im 11. Jahrhundert zwischen Ostkirche und lateinischer Kirche zeitigt hätten. „*Verbum Caro*“ unterstreicht diese Gedanken: „Die Berührung mit dem Osten war verloren und das neue Gesicht der Dinge wurde gekennzeichnet durch einen neuen administrativen Legalismus, der zum Klerikalismus führte, durch einen neuen theologischen Rationalismus, der in den Systemen der Scholastik gipfelte, und später durch eine neue individualistische Frömmigkeit.“ Das alles könnte durch den Osten geändert werden, der in anderer Weise die Fülle der Offenbarung bewahrt habe und die Isolierung des Kreuzes vermied, obwohl er nicht den Cäsaren widerstand. Hier habe der Osten vom Westen zu lernen. Der reformatorische Protest leide schon allein daran, daß er im Westen eine neue Verminderung der Fülle bedeutete.

#### *Natur und Gnade*

So wurde nach anglokatholischer Ansicht die Entdeckung der Gnadengerechtigkeit im Protestantismus zu teuer bezahlt. Dieser Gnade wurde die biblische Lehre vom Menschen geopfert: das Ebenbild Gottes, das trotz der Sünde im Menschen fortlebe. Die Lehre von der Souveränität Gottes traf die Schöpfung Gottes ins Mark. Die Nonkonformisten antworten (ähnlich wie Thielicke), die *Imago Dei* sei keine sittliche Qualität im Menschen, sondern ein Relationsbegriff für das geordnete Verhältnis des Menschen zu Gott. Die Anglokatholiken meinen aber, die lutherische Gnadlehre habe mit ihrem berechtigten Protest gegen Aristoteles den Grundbestand der Schöpfung darin verkannt, daß sie (neuplatonisch) das Geistliche mit dem Nicht-Materiellen gleichsetzte, mit Innerlichkeit, und so die leibhafte und historische Wirklichkeit der Erlösung, infolgedessen auch die Tragweite und Wirksamkeit der Sakramente aus dem Blick verlor! Wir treffen hier wieder auf jene höchst bedeutsamen Erkenntnisse, die wir bereits in dem theologischen Bericht für Lund über „Formen des Gottesdienstes“ heraushoben (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jg., Seite 65 f.).

Der Protest der Nonkonformisten hiergegen liegt auf der Linie: Luther habe die Antithese Natur-Gnade als ein Pseudoproblem zerschlagen und den Standpunkt bezogen: die wahre Natur ist die Gnade; wobei er zu dem Dualismus von Gottesliebe und dämonischer Selbstliebe gelangte

und in der Schöpfung einen kosmischen Kampf zwischen Gott und Satan zu sehen glaubte, der nicht in einer Reformatio der Natur durch die Gnade, sondern in einer eschatologischen Neuschöpfung seine Lösung finden werde. In dieser Sache stellt sich „*Verbum Caro*“ zu den anglokatholischen Einwänden. Man könnte die Reformation schwerlich von dem Vorwurf des Antisakramentalismus und des Überspiritualismus rein waschen, wenn freilich auch erst der Pietismus diese Seiten der protestantischen Frömmigkeit zum Siege geführt habe. Selbst die Nonkonformisten geben zu, daß die Grundkonzeption des christlichen Glaubens nicht persönliche Erfahrung der Erlösung sei, sondern die objektive „katholische“ Offenbarung.

In der Frage der Rechtfertigung sieht die Schrift der Evangelicals ein, daß hier die verwandelnde Kraft des Gotteswortes von den Protestanten übersehen worden ist; und die Schweizer unterstreichen: man müsse anerkennen, daß die Formel „*sola fide*“, unbeschadet ihrer Berechtigung gegen die Verdienstlichkeit der Werke, einige unselige Wirkungen gehabt habe. „Sie diene dazu, den ausschließlichen Vorrang des Innerlichen und Spirituellen im Evangelium zum Schaden alles dessen zu legitimieren, was dem Evangelium Gestalt und Leib gibt. Die organische Verfassung der Kirche, die Gültigkeit ihrer Dienste, Sakramente, Liturgie, geistliche und kirchliche Zucht und selbst das Dogma wurden zu Dingen zweiten Ranges oder gar für gleichgültig erklärt ...“

#### *Die Kirche ist vor der Hl. Schrift*

„*Verbum Caro*“ entschließt sich, auch in dieser Frage auf die Gedanken der Anglokatholiken zu hören, daß es ein Leben der Erlösung und des Leibes Christi gab, ehe der Kanon des Neuen Testaments festgelegt wurde. „Die Kirche hat den Vorrang vor der Schrift.“ Allerdings seien auch die Einwände der Evangelicals zu beachten, die einen dreifachen Sinn von Tradition feststellen: 1. die apostolische Tradition, die identisch sei mit der Heiligen Schrift; 2. die Folgerungen aus der apostolischen Tradition, die die Glaubensbekenntnisse der Alten Kirche umfasse und beweise, daß Tradition keineswegs etwas Endgültiges und Abgeschlossenes ist. Dagegen müsse der Traditionsbegriff des Tridentinum abgelehnt werden, der die Tradition von ihrem geschichtlichen Ausgangspunkt löse. „*Verbum Caro*“ stellt mit Freude fest, daß sich in der Frage der Tradition Anglokatholiken und Evangelicals ergänzen. „Sie erinnern uns Reformierte daran, daß das Neue Testament kein Traktat einer in sich abgeschlossenen Dogmatik ist, sondern nur ein partielles, wenn auch wesentliches Zeugnis von Leben und Lehre der apostolischen Kirche“, das Ergänzung und Auslegung durch die nachapostolische Generation bedurfte, z. B. durch den 1. Klemensbrief, durch die Briefe des hl. Ignatius von Antiochien und durch die *Didache*!

Von diesen Gedanken her ist man nicht erstaunt, in dem Kapitel über das Wesen der Kirche eine überraschende Anerkennung der historischen Gestalt der Kirche und infolgedessen auch der apostolischen Sukzession zu finden, Folgerungen, die sich einstellen, wenn man die reformatorische Absage an die Leibhaftigkeit der Gnade, an die *gratia creata*, als Irrtum durchschaut hat. So lesen wir bei den Evangelicals, der bezeichnendste Ausdruck für die sichtbare Kontinuität der Kirche sei die bischöfliche Sukzession. Zwar käme ihr nicht dieselbe konstituierende

Kraft zu wie Wort und Sakrament, „aber wir können und müssen sagen, daß der Episkopat mit der bischöflichen Sukzession das Mittel ist, das der Kirche durch die Inspiration des Hl. Geistes gelehrt wurde, um über Zeit und Raum hinweg das Prinzip des Amtes auszudrücken und zu bewahren“ (S. 171). Man sieht also noch nicht ganz in der Linie der lukanischen Schriften die Einsetzung des bischöflichen, apostolischen Amtes durch den Herrn selbst. „*Verbum Caro*“ vermerkt hier mit Genugtuung eine Annäherung der Ansichten der Nonkonformisten über die Notwendigkeit des bischöflichen Amtes für eine Wiedervereinigung der Christen, wenn diese sagen: „Wir bestätigen nicht nur, wir anerkennen sogar mit Freude den Platz, den das Bischofsamt in der ‚katholischen‘ Kirche einnehmen soll; aber wir fordern ebenfalls einen Platz für die nicht bischöflichen Ämter der protestantischen Bekenntnisse . . . Es mag sein, daß die Großkirche der Zukunft bischöflich ist, weil der Episkopat vielleicht einmütig als diejenige Form des Amtes angesehen wird, die für eine gute Entwicklung der Kirche am nützlichsten (!) ist.“ Die Anglikaner finden demgegenüber, daß der Glaube im Sinne des Apostels Paulus in den ‚katholischen‘ Kirchen wieder mehr zur Wirkung kommen müsse.

### *Keine falsche Synthese!*

Im ganzen überwiegt in allen drei Schriften die Abneigung, die römisch-katholische Kirche als die Katholische Kirche anzuerkennen. Selbst die Schrift der Anglikaner übt ernste Kritik am „Papalismus“, obwohl sie andererseits wieder zu der nüchternen Erkenntnis aufruft, die überragenden Verdienste des Papsttums um die Bewahrung der Glaubensgeheimnisse und der Freiheit der Kirche in allen Jahrhunderten zu bedenken. Man dürfe nicht wegen der Sünden einiger Renaissancepäpste das Papsttum als solches verwerfen! Im übrigen werde die Einbeziehung der Ostkirchen Besserung bringen. Es ist schließlich erfreulich, wie klar „*Verbum Caro*“ den anglikanischen Gedanken gegen eine falsche Synthese Raum gibt, in denen es heißt, man werde niemals die richtige Lösung des ökumenischen Problems finden, wenn man von dem tatsächlichen Befund der 160 im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Gemeinschaften ausgehe, die alle doch nur Teile darstellten, und von ihnen das Gemeinsame abstrahiere. Man müsse von der kirchlichen Gegenwart in die geschichtliche Tiefe und Fülle des Leibes Christi vordringen. Der Bericht schließt mit sehr ernststen Mahnungen an die Reformierten, sie möchten ihr Leben nicht verlieren, indem sie sich in ihrer bisherigen kirchlichen Verfassung zu bewahren suchen.

Es darf indessen nicht verschwiegen werden: die Erkenntnis der „Nützlichkeit“ des Episkopats kann eine schwere Gefahr für das Eindringen in das Mysterium des Logos incarnatus bedeuten.

**Ziele Moskauer Kirchenpolitik** „Die russische orthodoxe Kirche, in der Person des Patriarchen von Moskau und ganz Rußland, Alexius, und des gesamten hl. Bischofskonzils, erteilt der orthodoxen Kirche in der Tschechoslowakei, die bisher ein Exarchat des Moskauer Patriarchats war, auf das Ansuchen ihres Kirchenkonzils hin die Autokephalie. Die russische orthodoxe Kirche betet mit einigem Herzen zum himmlischen Ober-

hirten, unserem Herrn Jesus Christus, Er möge Seinen göttlichen Segen der jüngsten Schwester in der Familie der orthodoxen autokephalen Kirchen, der Kirche der Tschechoslowakei, geben und sie mit ewigem Ruhme krönen.“

Mit diesem Beschluß vom 23. 11. 1951 hat das Moskauer Patriarchat die schon im Oktober beschlossene tschechoslowakische Autokephalie offiziell verkündigt. Auch das Oberhaupt der neuen autokephalen Kirche, der bisherige Moskauer Exarch Eleutherios, wurde vom Moskauer Patriarchen bestimmt. Allerdings umgeht das entsprechende Sendschreiben des Patriarchen Alexius vom 4. 12. 1951 eine klare Formulierung. Es heißt nämlich: „Heute gefällt es dem Herrn, ihr (der orthodoxen Kirche in der Tschechoslowakei) ein Oberhaupt in der Person des seligsten Metropoliten Eleutherios zu geben, der sie einige Jahre lang als Unser Exarch betreut hat.“

In der Prager Presse wurden die Vorgänge folgendermaßen dargestellt: „Auf der Exarchatsversammlung, die am 8. Dezember 1951 in der Kathedrale Kyrill und Methodius in Prag unter großer Beteiligung der Geistlichkeit und der Gläubigen aus allen Teilen der Republik stattfand, wurde die orthodoxe Kirche der Tschechoslowakei nunmehr zu einer autokephalen Kirche erklärt. Nach den Worten des Hauptredners, des Professors der orthodoxen Fakultät in Prag, Dr. Josef Kulheim, wurde ein Vorschlag über die Annahme der Autokephalie und eine neue Kirchenverfassung vorgebracht und angenommen und auf Vorschlag des Bischofs Cestmir von Olmütz und Brünn der bisherige Exarch des Moskauer Patriarchats, Eleutherios, zum Oberhaupt der autokephalen Kirche gewählt. Nach seiner Entlassung aus dem kanonischen Verband mit der russischen orthodoxen Kirche ist er somit Metropolitan von Prag und für das gesamte Gebiet der Tschechoslowakei geworden.“

Daß die Autokephalie durch den Willen des Episkopats der russischen Kirche ausgerufen wurde und die hier geschilderten Ereignisse nur sekundärer Natur waren, hielt man nicht für nötig, der Öffentlichkeit mitzuteilen. Die Kanones gestatten es in keinem Fall, daß sich eine Kirchengruppe aus eigener Machtvollkommenheit für autokephal erklärt. Das ist immer Sache einer schon bestehenden autokephalen Kirche (meist der im Verhältnis zur in Frage stehenden Kirchengruppe sogenannten „Mutter-Kirche“) oder eines ökumenischen Konzils als Vertretung sämtlicher autokephaler Regionalkirchen, und nur hier kann die Zuständigkeit problematisch werden.

Zur Inthronisation am 9. 12. 1951 in der Prager Kathedrale erschienen außer dem russischen Metropolitan Nikolai die Vertreter von sieben autokephalen Kirchen, die heute mit dem Moskauer Patriarchat zusammengehen. Damit erhielt die tschechoslowakische Autokephalie panorthodoxe Gültigkeit, wenigstens im russischen Sinn. Der russische Patriarch verabsäumte nicht, seinem Amtsbruder in Konstantinopel von den Ereignissen Mitteilung zu machen und ihm die Gründe darzulegen, die zur Ausrufung der tschechoslowakischen Autokephalie geführt hatten. Dem Sendschreiben entnehmen wir folgende Stellen: „Heute stellt die orthodoxe Kirche der Tschechoslowakei einen zur vollen Reife gelangten kirchlichen Organismus dar. Ihre frommen Gläubigen werden von gottesfürchtigen Priestern in zahlreichen und prächtigen Kirchen geistlich betreut. Sie zählt vier Eparchien mit ehrwürdigen Hierarchen an der Spitze und verfügt über alles Notwendige zu ihrem weiteren gedeihlichen Wachstum. Be-

sonders vermerken Wir die Theologische Fakultät in Preschau und ein solide fundiertes Verlagswesen.“ „Mit lebhaftester Freude“ teilt Alexius ferner die Wahl und Inthronisation des Metropoliten Eleutherios mit. „Wir sind überzeugt, daß Euer Heiligkeit Unsere Freude über die so glückliche Ordnung der orthodoxen Kirche der Tschechoslowakei aufrichtig teilen wird . . .“

Die Anzahl der Orthodoxen in der CSR läßt sich nur schätzungsweise angeben. Nach der Volkszählung von 1930 gehörte das Gros der 585 000 mit Rom Unierten und der 146 000 Orthodoxen zum Gebiet der Karpatho-Ukraine, das jetzt sowjetisch ist, und nur 34 000 Orthodoxe und 226 000 Unierte, davon allein 214 000 in der ostslowakischen Eparchie Preschau, wurden im Gebiet der heutigen CSR gezählt. Metropolitan Eleutherios gab 1948 die Zahl der Orthodoxen mit 51 000 an; somit wären nach der gewaltsamen Beseitigung der Union im Jahre 1950 etwa 277 000 Orthodoxe anzunehmen (falls wirklich alle Unierten orthodox geworden sind). Wenn man ferner die Möglichkeit eines Zuzuges aus der „Tschechoslowakischen Nationalkirche“ (vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jg., S. 250) und andere begünstigende Umstände einkalkuliert, wird man die Gesamtzahl der Orthodoxen dennoch kaum höher als mit 300 000 ansetzen dürfen.

#### *Im Hintergrund das panorthodoxe Konzil*

Aber die verhältnismäßig kleine Anhängerzahl der tschechoslowakischen Kirche ist es sicherlich nicht, die dem Patriarchen von Konstantinopel seine „aufrichtige Freude“ über die neue Autokephalie verderben wird. Auch wird der Ökumenische Stuhl in realistischer Beurteilung der Dinge unter den heutigen Umständen keine ernst zu nehmenden Ansprüche auf die geistliche Oberaufsicht über die Gläubigen der CSR stellen, um etwa aus dieser Rolle heraus das Recht abzuleiten, ihre kirchliche Struktur zu bestimmen. Wenn sich Konstantinopel aber das Übergewicht ausrechnet, mit dem die von Moskau geführten Kirchen auf einem zukünftigen panorthodoxen Konzil aufzutreten in der Lage wären, muß es die jüngsten Bestrebungen der russischen Kirche mit größtem Argwohn betrachten. Geht es denn der Moskauer Patriarchatskirche wirklich nur um die kirchliche Selbständigkeit im tschechoslowakischen Raum? Ließen sich die Dinge in diesem Lande, dessen Metropolitan-Kathedrale im Herzen Mitteleuropas den Slawenaposteln Kyrill und Methodius geweiht ist, nicht viel besser unter der unmittelbaren Regie des russischen Patriarchen führen, gerade jetzt, wo sich aus demselben mitteleuropäischen Raum heraus der Berliner Erzbischof Boris als Exarch des Moskauer Patriarchen anschickt, die orthodoxen Bewegungen in einer ganz Westeuropa umfassenden Aktion mit der in der CSR intendierten zu koordinieren? Vielleicht glaubt Moskau dieser Konzeption gerade mit einer nationalen Kirche in Mitteleuropa, die dem russischen Patriarchen wenigstens formal nicht unterstellt ist, am besten dienen zu können. Jedenfalls steht das Moskauer Patriarchat nicht auf dem Standpunkt einer obligatorischen Aufteilung der Kirchen nach Nationalitäten. Gegen diese Auslegung des 34. Apostolischen Kanons wandte sich Prof. Troitzkij schon im Juli 1948 im Journal des Moskauer Patriarchats, als die polnische Frage das Problem der Autokephalie akut werden ließ. Um so gewichtigere Gründe müssen für die Autokephalie gesprochen haben.

#### *Unterstützung in Alexandrien und Antiochien*

Ob nun die russische Kirche eine Teilnahme an einem zukünftigen panorthodoxen Konzil plant, läßt sich vorerst nicht sagen. Auf alle Fälle ist sie bereit, mit der hinter ihr stehenden absoluten Mehrheit der autokephalen Kirchen — deren Gleichberechtigung ohne Rücksicht auf ihre Größe und Bedeutung Prof. Troitzkij an Hand des 39. Kanons des VI. Ökumenischen Konzils nachweist — dort eine entscheidende Rolle zu spielen. (Es sind dies die orthodoxen Kirchen von Rußland, Georgien, Rumänien, Bulgarien, Albanien, Polen, Tschechoslowakei, Antiochien.) Der Patriarch von Konstantinopel scheint angesichts dieser bedrohlichen Aussichten vorerst nicht geneigt, der Einberufung eines Ökumenischen Konzils zuzustimmen, wie die Zeitschrift des Patriarchen von Alexandrien mitteilt. Dieser aber hat in seiner Neujahrsansprache erneut für das Konzil geworben. Käme es tatsächlich unter Einschluß der russischen und der mit ihr gehenden Kirchen zustande, zeichnet sich jetzt schon ab, in welcher Richtung die russische Kirche die Konzilsbeschlüsse beeinflussen wird. Im Oktober sandte Alexius ein Sendschreiben an den Patriarchen von Jerusalem, in dem er der Kirche von Jerusalem zu ihrer 1500-Jahr-Feier gratuliert und die von uns bereits berichtete aktuelle Interpretation des chalcedonensischen Dogmas wiederholt: „Angesichts des düsteren Gespenstes des Krieges müßte seinen Anstiftern gegenüber die Leuchte christlicher Warnung noch heller erglühen (Mt 26, 52). Auf das allgemeine Friedensverlangen muß eine konziliarische Antwort der regionalen orthodoxen Kirchen erfolgen — im Sinne der evangelischen Lösung dieser Aufgabe, das heißt im Wege einer Vereinigung des göttlichen mit dem menschlichen Prinzip im heutigen Leben. Dazu verpflichtet in unseren Tagen die Wahrheit des Gottmenschentums, die im Glaubenssatz von Chalcedon ihren Ausdruck gefunden hat.“

Der Patriarch von Antiochien unterstützt die russische Kirche in jeder Weise. Er schickte einen Vertreter zu der Inthronisation des Prager Metropoliten. Über die Möglichkeiten, mit den orthodoxen Kirchen außerhalb des sowjetischen Bereichs zu einem Übereinkommen zu gelangen, macht er sich keine Illusionen. Seiner Meinung nach liegt das an dem amerikanischen Einfluß, dem diese Kirchen ausgesetzt sind. Als er nach vierwöchigem Aufenthalt auf dem Sommersitz des russischen Patriarchen Ende August die UdSSR verließ, erklärte er unter anderem: „Es ist zu bedauern, daß die Vereinigung aller orthodoxen Kirchen im Kampf für den Frieden durch Einflüsse erschwert wird, die der Befestigung des Friedens in aller Welt feindlich sind. Während meiner kürzlichen Reise nach Griechenland überzeugte ich mich davon, daß die orthodoxe Kirche in diesem Lande, das von den Amerikanern jährliche Almosen erhält, für die Sache des Friedens nicht eintreten wird. Ich bin überzeugt, daß der Ökumenische Patriarch Athenagoras persönlich den Frieden wünscht, aber niemals wird er das aussprechen, da er den Patriarchenthron mit Hilfe der regierenden Kreise Amerikas erhalten hat. Er wird auch gegen den Vatikan nicht auftreten — einen der Initiatoren eines neuen Krieges (!) —, denn sein ‚Freund‘ Truman ist ein Freund des Papstes Pius XII. . . .“

Hiermit erweist sich Alexander III. als ein zuverlässiger Bundesgenosse der sowjetischen Politik. Seine Bedeutung und sein Einfluß dürfen nicht unterschätzt werden. In Amerika unterstehen ihm die Gläubigen von zwei

Eparchien der Kirche von Antiochien, über die er in der Lage wäre, die sowjetische Friedenspropaganda in Amerika vorwärtszutreiben. Dieser Hoffnung gab er in der erwähnten Presseerklärung Ausdruck.

#### *Gegenaktion Konstantinopels in Amerika*

In Amerika tritt nun die Gegenaktion des Patriarchen von Konstantinopel auf den Plan. Sie stützt sich in erster Linie auf die Tendenzen unter den orthodoxen Emigrantengruppen, die zum Abfall von den sowjetisch beeinflussten Heimatkirchen drängen. Die Weihe eines albanischen Bischofs durch den Ökumenischen Patriarchen und seine Entsendung nach Amerika zur Übernahme der dortigen albanischen Eparchie rief den geharnischten Protest des Erzbischofs von Tirana hervor, der sämtliche orthodoxe Kirchen aufforderte, sich diesem Protest anzuschließen. Patriarch Alexius sekundierte mit einem Sendschreiben an den Erzbischof Paissios und nahm hier Gelegenheit, die hauptsächlichsten strittigen Punkte im Kampf zwischen Moskau und Konstantinopel zu erwähnen. „Die russische orthodoxe Kirche erhebt ihre Stimme zum Schutz der kanonischen Rechte der albanischen orthodoxen Kirche mit um so größerem Recht, als sie selbst im Verlauf der letzten Jahrzehnte wiederholt den unkanonischen Aktionen des Thrones von Konstantinopel ausgesetzt war. Es

genügt, an die unkanonische ‚Verleihung‘ der ‚Autokephalie‘ an die polnische orthodoxe Kirche im Jahre 1924 zu erinnern, an die gewaltsame Abtrennung der russischen Eparchien in Finnland (1923), Estland (1923) und Lettland (1935) von der russischen Kirche, an die wiederholten Anschläge auf die jurisdiktionelle Zugehörigkeit der russischen Gemeinden in Westeuropa (1922) und ihre antikanonische Einverleibung als sogenanntes Exarchat des Ökumenischen Patriarchats in die Kirche von Konstantinopel (1931), ebenso wie an die unfreundliche Unterstützung der Schismatiker unter der Geistlichkeit Unseres Exarchats in Westeuropa, das sich im Jahre 1945 mit der Mutter-Kirche vereinigt hatte, usw. Einige dieser Anomalien wurden im Laufe der Zeit beseitigt, die noch verbliebenen warten jedoch bis heute auf eine gesetzliche Regelung.“

#### *Die orthodoxe Kirche von Finnland*

Und schon kündigen sich neue energische Maßnahmen der Moskauer Kirche zur Gewinnung der kleinen orthodoxen Kirche von Finnland an, die seit 1923 unter der Jurisdiktion Konstantinopels steht. Auch hier soll, wie im Falle Polen und Tschechoslowakei, derselbe Weg beschritten werden: Anschluß an die russische Mutter-Kirche und daraufhin Verleihung der Autokephalie.

---

## Die Stimme des Papstes

### Aufgaben der Seelsorge in Rom

*Papst Pius XII. empfing am 8. März 1952 die Pfarrer und Fastenprediger Roms wie alljährlich in Audienz. Dabei hielt der Heilige Vater die folgende Ansprache über die gegenwärtigen Aufgaben der Seelsorge, die auch außerhalb Roms von hohem Interesse ist. Wir geben sie in eigener Übersetzung wieder:*

„Mit immer neuer Freude sehen Wir in der Fastenzeit Unsere geliebten Söhne, die Pfarrer und Fastenprediger von Rom, unter Führung Unseres ehrwürdigen Bruders, des geliebten Kardinalvikars, zu Uns kommen. Sie verlangen von Uns den besonderen Segen und einige väterliche Ratschläge für ihre apostolischen Arbeiten. In diesem Jahre haben Wir schon in der Ermahnung an die Gläubigen von Rom vom 10. Februar Unsere dringendsten Wünsche geäußert. Wir haben einen Weckruf für die Erneuerung des christlichen Lebens ergehen lassen und wissen, daß Unser Wort die breiteste, die bereiteste und glühendste Antwort im Herzen des römischen Volkes gefunden hat. Wie viele edle Seelen erwarteten nichts anderes, als daß sie zu einem so heiligen Werk gerufen würden, und verlangten nichts anderes, als daß man ihnen ein Arbeitsfeld zuwiese! Es liegt jetzt bei euch, geliebte Söhne, den Widerhall Unserer Stimme in euern Pfarreien zu erweitern und zu verlängern. Es ist Uns nicht unbekannt, daß ihr das mit großem Eifer tut, und Wir danken euch dafür von Herzen. Darum werden Wir Uns heute morgen darauf beschränken, kurz auf zwei besondere Themen einzugehen, die Uns für das Wohl dieser Diözese besonders

am Herzen liegen. Das eine ist ihre äußere Entwicklung, das andere ihre innere Lebendigkeit. Beide sind von entscheidender Wichtigkeit, wenn man das religiöse und kirchliche Leben von Rom immer gesünder und blühender gestalten will.

#### *1. Die äußere Entwicklung*

Haben Wir es noch nötig, euch des längeren ihre dringende Notwendigkeit darzulegen, — besonders nachdem Unser höchst eifriger Kardinalvikar sie erst vor vier Tagen so lichtvoll erklärt hat? Ihr kennt ja allzu sehr aus eigener täglicher Erfahrung die Schwierigkeiten und die Sorgen des Seelsorgsamtes in unserer Zeit.

Wir stehen in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Wenn Wir in Gedanken an seinen Anfang zurückgehen, kommt Uns das heilsame Werk Unseres seligen Vorgängers Pius X. in den Sinn: die neue, zweckmäßigere Einteilung der alten römischen Pfarreien, die Gründung neuer Pfarreien und der Bau neuer Kirchen. Wir selbst waren Zeugen dieser Anstrengungen und ihrer Ergebnisse. Das Werk dieses heiligen Papstes wurde von seinen Nachfolgern entschlossen fortgesetzt und wird auch heute in immer größerer Ausdehnung und mit immer größerem Aufwand von Mitteln weitergeführt.

Doch braucht man nur einen Blick auf den konkreten Zustand der Seelsorge zu werfen, um anerkennen zu müssen, daß sie noch nicht voll den gegenwärtigen Nöten entspricht. Was finden Wir tatsächlich vor? Zu Anfang des Jahrhunderts war die Diözese Rom in 58 Pfarreien auf-